

Referat Fachtagung Wagerenhof, 21. Mai 2019

Thema: Glaube und Spiritualität – gestärkt unterwegs

Christine Wyttenbach, Pfarrerin ref. Kirche Uster

Haben sie auch noch ein oder zwei dieser süssen Langohren bei sich zu Hause rumstehen?, so wie ich?

Feste und Feiern

Ja, wir haben vor 31 Tagen Ostern gefeiert, das theologisch wichtigste der christlichen Feste überhaupt. Das Fest, an dem wir das Leben feiern. Haben sie mitgefeiert? Mit Eiersuche im Garten mit den Kindern oder Enkelkindern, mit einem Osterbrunch mit der ganzen Familie, mit einem Osternäschli hier auf dem Wagi Gelände oder vielleicht sogar an einem Osterfeuer, in aller Herrgottsfrühe am Morgen? Vielleicht haben sie aber auch bei einer Bergwanderung die Sonne genossen und die zusätzlichen Freitage? Sie merken, ich müsste nicht Pfarrerin sein um diesen Feiertag als Aufhänger für mein Referat zu nehmen. Das ist für mich als Kirchenfrau naheliegend – weil ich glaube, dass wir durch dieses Fest auch schnell in die ganze Thematik von Glaube und Spiritualität hineinführt werden.

Feste und Feiertage unterbrechen unsern Alltag. Sie machen aus ihm etwas Besonderes. Vielleicht denken sie ganz kurz an den letzten Sonntag morgen? Die Geräusche anders als unter der Woche, das Frühstück mit Zopf und Eiern angereichert, wohlige Wärme im Bett, ein gutes Buch – Zeit zum Gestalten – selbst, wenn man arbeiten gehen muss. Der Sonntag unterbricht die Woche und die Feste durchbrechen unseren Jahresrhythmus. Ob man jetzt streng religiös ist oder nicht: Sie finden statt und schenken uns Freiraum.

Wie schön, dass es hier im Wagerenhof noch ein paar Anlässe mehr gibt, die das Jahr bereichern: ich denke an den Fastnachtsumzug, an das Aufrichten des Maibäumleins und natürlich an das Dörflifest im Sommer. - Beim **Dörflifest** werden verschiedene Faktoren angesprochen: Ein Dorf lädt ein, Nachbarn, Freunde, Familien. Zusammen feiert man zwei Tage ein grosses Fest. Man sieht sich und wird gesehen, man freut sich über die farbigen Ballone und die tolle Musik, man tanzt bis in die Nacht hinein oder mischt sich unter das fröhliche Markttreiben.

Zusammen feiern verbindet, schenkt gemeinsame Vorfreude und Erinnerungen, schenkt ein wohliges Gefühl im Bauch und viele Bilder ins Herz. Das Dörflifest ist doppelt wichtig für die Menschen, die nicht einfach unkompliziert in Uster ans Frühlingsfest können oder an den Uster Markt. Beim

Dörflifest kommt das Fest nach Hause und damit in die Gemeinschaft hinein. Mitveranstalterin eines solchen Festes zu sein macht stolz und stiftet Identität.

Feste und Rituale sind eng miteinander verknüpft. Denken sie nur an Weihnachten ohne Kerzen, Tannenzweige und Tannenbäume, ohne Adventskalender und Geschenke, ohne Lieder und Guetzli? Undenkbar. Eine Zeit wie jede andere auch! Durch unser Zutun und das Pflegen von Traditionen wird sie zu einer besonderen Zeit.

Richten wir den Blick weg von allgemeinen Feiern hin zu speziellen Anlässen: Ein ganz besonderes Fest hier im Wagerenhof sind die **Beerdigungen**. Vielleicht irritiert sie das jetzt ein wenig, wenn ich das so benenne, aber ich tue es ganz bewusst. Denn, was heisst Abschied nehmen anderes, als die verstorbene Person in den Mittelpunkt zu stellen, ihr Leben zu bedenken, die Spuren anzuschauen, die diese Person hinterlassen hat und sie ganz der göttlichen Liebe anzuvertrauen?

Dieses Abschiedsritual wird in allen Kulturen bewusst begangen. Weil ein Platz leer bleibt, weil ein Abschied Zeit braucht und Raum. Weil ein Mensch fehlt.

Es ist wichtig für die Bewohnerinnen und Bewohner, in ihren vertrauten Räumen von ihren Mitbewohnern und Freunden Abschied zu nehmen. Im Raum der Stille bzw. in der Aufbahrung genauso wie während der Trauerfeier. Begreifen, dass jemand nicht mehr da ist, schauen, wie das ist, wenn der Lebensatem nicht mehr durch einen Menschen fliesst, berühren, ertasten. Weinen – und sich über die Zeit freuen, die man zusammen hatte. Und während der Trauerfeier selbst Fotos anschauen, Lieblingsspielzeuge sehen, Bilder, die der Verstorbene gemalt hat betrachten, das Lieblingskuscheltier fein berühren – eine Kerze anzünden. In aller Stille – mit vielen andern aus dem Dörfli, die auch trauern. Singen. Laut mitbeten beim Unser Vater. Musik hören. Vielleicht sogar das Wort ergreifen und allen etwas über den Verstorbenen erzählen. Und nach der Feier zusammen essen, einen feinen Zvieri und weiter erzählen und sich weiter erinnern. Laut oder leise. Einen kleinen Schritt zurück ins Leben machen. Ein Fest feiern und Spiritualität leben.

Sie merken bei meinen Ausführungen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer: Menschen, die hier im Wagerenhof wohnen, die brauchen gar nichts anderes, als wir selber auch! Eigentlich selbstverständlich und doch ungemein wichtig, zu erwähnen. Ihnen tut genau das gleiche gut wie uns – es gibt nicht ihr und wir. Es ist ein Bedürfnis, das wir gleichermaßen teilen, Rituale zu feiern, Feste zu begehen. Nur: Für Menschen, die selbständig leben, entscheiden können,

wohin sie gehen möchten und wohin nicht ist es um ein Unendliches einfacher, sich das zu holen, was sie brauchen. Für Menschen mit einer Beeinträchtigung ist das viel schwieriger.

Deshalb ist es wichtig, dass es hier im Dörfli viele verschiedene Möglichkeiten gibt, seine Spiritualität zu leben und auch den eigenen Glauben. Es braucht verschiedene Angebote und Räume, die Raum schaffen. Spirituelle Angebote müssen hier im Wagerenhof auf die Bewohnerinnen und Bewohner abgestimmt werden.

Spiritualität

Spiritualität ist mehr, als den christlichen Glauben zu leben. Auch wenn sie selber Buddhist sind oder Muslima, auch wenn sie atheistisch durchs Leben gehen – wir Menschen sind spirituelle Wesen. Egal wie alt wir sind, egal woher wir kommen und egal, wie wir sind – wir sind es. Menschen reagieren auf ihre Umwelt, auf das zarte Grün des Frühlings, auf die Stille des Wald, auf den vollen Klang der Glocken, auf die Weite des Ozeans oder die Tiefe eines Musikstücks. Da stellt sich ein Gefühl von Ehrfurcht ein. Das Gefühl, dass da etwas Grösser ist als ich.

Spiritualität (vom lateinischen Wort spiritus – Geist herkommend oder auch spirare - atmenStee) wird heute im Allgemeinen nicht mehr mit einer präzisen religiösen Ausdrucksform in Verbindung gebracht, sondern dann verwendet, wenn sich ein besonderer emotionaler Zustand einstellt oder wenn jemand in eine andächtige, alle Sinne schärfende Wahrnehmungshaltung versetzt wird . Fulbert Steffensky, ehemaliger Benediktinermönch und deutscher Theologe formulierte so: «Spiritualität umfasst den gesamten Alltag als eine bestimmte Art der Lebensführung, die offen ist für Gottes Spuren in der Welt. Spiritualität ist eine Art Lebenskunst. Es ist die Fähigkeit, das zweite Gesicht der Dinge wahrzunehmen: die Augen Christi in den Augen des Kindes, das Augenzwinkern Gottes im Glanz der Dinge.»¹

Man könnte auch formulieren: Spiritualität speist sich aus der Rechtfertigung des Menschen vor Gott: Gott nimmt jeden Menschen bedingungslos an – das heisst, dass jeder Mensch bei Gott willkommen ist und niemand ausgeschlossen ist. Im Glauben an Gott erfährt jemand dieses bedingungslose Angenommen sein. Das heisst auch: Wir müssen uns gar nicht erst auf die Suche machen, sondern wurden längst gefunden. Diese Grundsätze legen einen

¹ Steffensky, Fulbert, Suche nach spiritueller Erfahrung, in: CuS57/58/2005, H.2/3/Neue Wege 99/2005 H.7/8, S. 221-228

tragfähigen Boden und zwar für uns alle, egal wo wir leben und wer wir sind. Wir alle sind spirituelle Wesen und wir alle sind von Gott angenommen. Genauso, wie wir sind. Wenn wir einander in dieser Haltung begegnen, begegnen wir einander auf Augenhöhe, mit Achtung und Ehrfurcht. Wir orientieren uns nicht an den Schwächen des andern, sondern an seinen Stärken. Wir sind bereit, voneinander zu lernen und aufeinander zu hören – nicht nur mit den Ohren, sondern mit unserem ganzen Sein. Wir gehen achtsam miteinander um und interessieren uns ernsthaft für unser Gegenüber.

Georg Schmid, ehem. Professor für Religionsgeschichte an der Universität Zürich formulierte noch etwas offener: «Spiritualität meint das Geistwerden des menschlichen Geistes oder noch freier, Spiritualität sucht den Dialog mit dem eigenen Imago Dei, der eigenen göttlichen Bestimmung.»² Auch hier, es gib nicht sie und ich oder Menschen die im Dörfli wohnen und andere die ausserhalb wohnen. Es gib uns als Menschen, die wir einander ständig begegnen und voneinander lernen. Das ist eine spirituelle Haltung, die dem Gegenüber Sicherheit gibt, weil Angenommensein spürbar und erfahrbar wird.

Ich erinnere mich gerne an eine Bewohnerin, die vor einigen Jahren verstorben ist. Regelmässig am Freitagnachmittag kam sie in den Gottesdienst drüben im Altersheim im Grund. Immer setzte sie sich zuvorderst hin und war einen Moment aufmerksam dabei, sang kräftig mit und genoss die Stimmung. Und dann konnte sie sich so entspannen, dass sie meistens einschlief. Tief und fest. Von der Predigt hat sie selten etwas miterlebt – aber sie war anwesend, ganz. Und immer dann, nach Ende der Andacht, wenn die meisten Leute sich wieder in ihre Zimmer begaben, wollte sie, dass ich noch mit ihr bete. Das war dann unser ganz persönlicher Augenblick.

Ich fragte sie immer zuerst, was sie denn auf dem Herzen hätte und wie es ihr gehe. Wir redeten einen Moment und wir beteten einen Moment. In aller Ruhe und Zweisamkeit. Manchmal räumte der Hausdienst um uns herum schon auf. Manchmal warteten noch andere, die auch ein Anliegen hatten. Aber dies war Teil unseres Rituals. Raum und Zeit vergessen und dem nachgehen, was wichtig ist, im Moment. Da habe ich einiges gelernt. Wie so oft von Männern und Frauen aus dem Dörfli. Im Gebet konnte ich Ängste der Frau ansprechen und vor Gott legen, ich konnte danken, für spezielle Momente, ich konnte Sorgen aufnehmen und sie Gott anvertrauen und ich konnte der Frau deutlich machen, dass nichts zu klein und nichts zu gross ist, Gott zu sagen. Und dass niemand zu unwichtig und niemand zu wichtig ist, sich Gott zu öffnen.

² Schmid, Georg, Prof. Dr., in RL 1/99, TVZ

So wären wir bei einem weiteren wichtigen Punkt, wenn es um das Wohlbefinden des Menschen geht, der Seelsorge:

Seelsorge

Der Seele Sorge zu tragen ist enorm wichtig. Der Alltag ist beladen, niemand hat Zeit und alle stehen unter grosser Anspannung. Doppelt wichtig, uns Zeit zu nehmen für dieses unsichtbar-spürbare Etwas in uns drin. So sind wir für alle andern Dinge besser gewappnet. In der Seelsorge bin ich als Pfarrerin einem Menschenbild verpflichtet, **das den freien Willen, die unantastbare Würde und die Gottebenbildlichkeit in den Mittelpunkt stellt.**³ Aus dieser Haltung heraus entsteht eine Art geschützter Raum. Das heisst auch hier wieder: Es gibt sie nicht, die Unterscheidung von Menschen, die in der Institution wohnen von denen, die ausserhalb wohnen. Nein, es gibt einfach Menschen vor Gott, die Gottes Ebenbild sind. In aller Vielfalt und Farbe zeigt uns jeder und jede ein Mosaiksteinchen dieses Gottes.

«Es war eine der zentralen Errungenschaften der Reformation im 16. Jahrhundert, dass sie den Mensch als mündige Kreatur verstand und ihm die Verantwortung für die eigene Gottesbeziehung zugestand.»⁴ Es gibt die unverlierbare Würde, die Gott jedem Menschen zuspricht. Und diese Würde, die gründet auf der Ebenbildlichkeit Gottes.

Es ist wichtig, dass die Bewohnerinnen und Bewohner wissen, dass auch sie Seelsorge in Anspruch nehmen dürfen. Es tut gut, sich jemandem von aussen anzuvertrauen. Da ist es wichtig, als Bezugsperson ein offenes Ohr zu haben, das Bedürfnis wahrzunehmen und zu handeln.

Und wohlgemerkt, auch hier: Seelsorge findet nicht nur im Gespräch statt. Sondern auch in der Stille, bei einer Segnung oder Salbung, beim Halten der Hände, beim Sprechen eines Gebets, bei einem Spaziergang. So vielfältig die Menschen sind, so vielfältig ist die Seelsorge.

Ich gehe soweit, auch die Segnung eines Paares als Seelsorge zu bezeichnen. Es heisst nicht, dass nur, weil ich hier im Dörfli wohne, meine Partnerschaft, die ich lebe, nicht unter den Segen Gottes gestellt werden könnte. Nein: Sein dürfen wie alle andern, ein schönes Kleid anziehen, eine Feier gestalten, Ringe tragen und im Anschluss an die Feier fein zu essen, das heisst nichts anders als

³ Vgl. auch: Seelsorge gestalten, Famos, Rita und Von Allmen, Jacques-Antoine, S. 27, TVZ 2019

⁴ aaO., S. 27

dazugehören in eine weltweite Gemeinschaft. Das heisst, sich unter den Segen Gottes stellen zu wollen.

Vielleicht so zum Abschluss:

Ich ermuntere sie, liebe Tagungsteilnehmerin, lieber Tagungsteilnehmer, immer wieder bei sich selber hinzuhören, wie sie ihre Spiritualität leben und wo sie Halt finden in Ritualen und Feiern. Das hilft einem, offen dafür zu werden, was andere – zum Beispiel Bewohnerinnen und Bewohner – brauchen oder erfahren möchten. Ist es die Sonntagsfeier, die jemand gerne besuchen möchte oder ein Konzert? Die kirchliche Erwachsenenbildung oder braucht es vor der Nachtruhe ein Gebet? Ein Abendlied? Was mein Wohlbefinden fördert, das kann auch das Wohlbefinden eines andern fördern. Es kann – muss nicht. Darum braucht es viel **Sorgfalt, Respekt, Aufmerksamkeit und Feingefühl** dem andern gegenüber. Sonst stehe ich in der Gefahr, übergriffig zu werden. Den Glauben zu leben, seine Spiritualität zu entdecken, das ist etwas sehr Persönliches – aber es ist auch wunderschön, in der Gemeinschaft zu feiern, miteinander Freude und Leid zu teilen, zu hören von Gott, der ein Ja hat zu allen Menschen.